

²⁵ So Apel in: W. Kuhlmann (Hg.), *Moralität und Sittlichkeit. Das Problem Hegels und die Diskursethik* (Frankfurt 1986) 247; 249f.

²⁶ AaO. 427f.

²⁷ Vgl. aaO. 375.

²⁸ J. Habermas, *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, 96; vgl. 115f;

²⁹ Vgl. aaO. 119.

³⁰ K.-O. Apel, *Transformation*, 418.

³¹ J. Habermas, *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze* (Frankfurt 1988) 23.

³² Vgl. J. B. Metz, *Anamnetische Vernunft. Anmerkungen eines Theologen zur Krise der Geisteswissenschaften: A. Honneth u.a.* (Hgg.), *Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung* (Frankfurt 1989) 733-738.

³³ K.-O. Apel, *Transformation*, 388.

senschaftlicher Mitarbeiter bei J. B. Metz. 1982 Promotion zum Dr. theol. 1984-1987 Kaplan in Hannover. Z. Zt. im Habilitationsstudium in Münster. Veröffentlichungen u.a.: *Kirche im gesellschaftlichen Widerspruch. Zur Verständigung zwischen katholischer Soziallehre und politischer Theologie* (München 1982); «*Laborem exercens*» aus der Sicht politischer Theologie: W. Klein/W. Krämer (Hgg.), *Sinn und Zukunft der Arbeit* (Mainz 1982) 48-58; *Potential für gesellschaftliche Veränderung? Aufgaben der KAB als Sozialbewegung heute: Orientierung 1984*, 92-95; *Katholische Soziallehre am Scheideweg*: F. Furger (Hg.), *Katholische Soziallehre in neuen Zusammenhängen* (Zürich/Einsiedeln/Köln 1985) 139-163; *Theologie und Gemeinde. Beobachtungen eines Grenzgängers*: E. Schillebeeckx (Hg.), *Mystik und Politik. Johann Baptist Metz zu Ehren* (Mainz 1988) 345-354; *Theologisch-politischer Fundamentalismus?: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 1989*, 221-225; *Aufklärung und katholische Soziallehre. Kritische Anfragen an eine naturrechtlich argumentierende Sozialethik*: M. Heimbach-Steins (Hg.), *Naturrecht im ethischen Diskurs* (Münster 1990) 47-66. Anschrift: Dr. Werner Kroh, Elbinger Str. 25, D-4400 Münster.

WERNER KROH

1949 in Papenburg geboren. Kath. Priester, Studium ab 1967 in Frankfurt/St. Georgen und Münster. 1980-1984 Wis-

John Carmody

«Ökologische Weisheit» und die Tendenz zu einer Remythologisierung des Lebens

Wir wollen diese wichtige Frage in drei Etappen behandeln, indem wir zunächst von der «ökologischen Weisheit», sodann von der Tendenz zu einer Remythologisierung des Lebens und schließlich von den Folgerungen sprechen, die sich für die künftige christliche Praxis ergeben.

I. «Ökologische Weisheit»

Viele Autoren, die sich mit der Ökologie befassen, machen ausdrücklich oder implizit darauf aufmerksam, daß der Naturwelt eine Weisheit innewohnt, die vom Menschen nicht ungestraft außer acht gelassen werden kann. Die Umweltkrise — die Verschmutzung und somit Funktionsstörung von Natursystemen wie der Luft,

des Bodens und des Wassers — ist der offensichtlichste Beweis dafür, daß dieser Hinweis stimmt. Durch unsere moderne Technologie haben wir Menschen in die Prozesse der Naturwelt so maßlos und unweise eingegriffen, daß wir der Schöpfung Wunden geschlagen haben. Abgesehen von den Gefahren, welche die Verschmutzung der Luft, des Erdbodens und des Wassers für die Menschen mit sich bringt, sind Anzeichen dafür vorhanden, daß wir daran sind, die natürliche Grundlage für das Leben selbst zu vernichten. Schädlicher Smog, saurer Regen, giftige Chemikalien, der Treibhauseffekt, das Schwinden der Ozonschicht und weitere unerwünschte Änderungen im Gesamtsystem des Planeten Erde machen uns fast allüberall darauf aufmerksam, daß wir unweise leben. Die Lebensweise und folglich die Wertordnung, welche die industrialisierten Nationen entwickelt haben, scheinen den Gesetzen, nach denen die Schöpfung abläuft, zuwiderzulaufen. «Ökologische Weisheit» ist die Botschaft, die in die Schöpfungsgesetze eingetragen ist, auf die der Zusammenbruch der Natur nun grelles Licht wirft. Für viele, die in Wort und Schrift über ökologische Fragen handeln, ist das erste, das die Menschen zu tun haben, wenn sie unseren Planeten und unsere Spezies retten wollen, dies, auf die Weisheit der Erde zu horchen¹.

Was vernimmt man, wenn man versucht, auf die Weisheit der Erde zu horchen? Erstens hört

man wahrscheinlich viele einschlägige Klagen. Emissionen von Autos und Fabriken verschmutzen die Luft. Giftige Chemikalien entsickern ihren Behältern und vergiften den Boden und die Gewässer, in denen sie sich ablagern. Hemmungslose Rodungen zerstören die Wohnräume vieler Tiere und lassen die Liste gefährdeter Tier- und Pflanzenarten enorm anwachsen. Die Luftverschmutzung und die Brandrodungen erhitzen den Globus, so daß die Polareiskappen zu schmelzen drohen. Die Entwaldung fördert auch die Erosion und macht weite Gebiete unfruchtbar. Viele Menschen leiden an Erkrankungen der Lunge und des Atmungssystems. Viele andere schweben in Gefahr, durch Blei, Quecksilber und andere tödliche Elemente vergiftet zu werden. Die Beschwerdeliste wächst von Tag zu Tag. Die Meere, die Flüsse, die Seen; die Bäume, die Tiere; die Luft der Städte und der Boden von herkömmlichen Ackerbaugebieten; die Körper der Berg- und Industriearbeiter und die Kleinkinder, die in Stadtvierteln spielen — eine Zeitungsnotiz nach der andern schreit oder raunt, daß die heute bestehenden Beziehungen zwischen den Menschen einerseits und den Tieren und der Umwelt andererseits aus der Harmonie geraten sind.

Zweitens äußert sich die Weisheit der Erde in den weitgehenden Funktionsstörungen, die nun in der Natur zu beobachten sind, und in den Fragen, die solche Funktionsstörungen in bezug auf unsere heutige Lebensweise in den entwickelten Ländern aufwerfen. Fragen wie die, wo die Menschen die erforderliche Kraft finden können, um während des einundzwanzigsten Jahrhunderts ihre Gesellschaften am Leben zu erhalten, und wo sie genügende Nahrung und die benötigten Schutzstoffe finden können; wie sie ihre wachsende Bevölkerungszahl und ihre natürlichen Ressourcen ins Gleichgewicht bringen können, und selbst wie sie eine gerechte Güterverteilung zustande bringen werden, verbinden sich mit Fragen nach den Gefahren der Kernenergie, der durch das Vieh verursachten Pollution, nach der Mitschuld der chemischen und elektromagnetischen Pollution am Auftreten des Krebses und nach zahlreichen anderen Gesellschaftsproblemen. Die Natur übermittelt uns somit allgemein die Botschaft, daß unsere jetzige Lebensweise in den entwickelten Ländern sich mit einer gesunden natürlichen Umgebung nicht vereinbaren läßt.

Bevor wir uns die Mythenbildung ansehen, welche die derartige Schilderung der ökologischen Weisheit zuweilen umgibt, wollen wir den Schluß festhalten, der sich aus jedem ehrlichen Horchen auf die Proteste der Schöpfung ergibt. Die Schlußfolgerung ist die, daß nun die Menschen zu den entscheidenden Faktoren der Gesundheit oder Krankheit, der künftigen Vitalität oder Mortalität des Planeten Erde geworden sind. Wir sind der entscheidende Faktor, und gegenwärtig ist unser Einfluß mehr todbringend als wohltuend. Während der Zehntausende von Jahren, da unsere technologische Macht noch relativ gering war, konnten wir die Natur als ein offenes Feld ansehen, auf dem wir nach Belieben arbeiten und spielen durften. Die natürlichen Ressourcen waren so groß, und unsere Zahl und unsere Kräfte waren so relativ gering, daß wir uns der Ressourcen der Natur bedienen konnten, ohne auf weiterreichende oder längerfristige Folgen achten zu müssen. Wenn wir einen Wohnraum beschmutzt hatten, konnten wir einfach uns aufmachen und weiterziehen. Unsere Einwirkung auf das Gesamtsystem der Ozeane war so gering, daß wir unseren Abfall hineinkippen, unseren Müll ablagern konnten, ohne befürchten zu müssen, daß wir die gesamte Gesundheit der Meere bedrohen. Wir konnten die Gewässer nicht zu stark ausfischen, und selbst dann, wenn wir gewisse Gebiete zu stark bejagten oder den Boden bis zu dessen Erschöpfung bebauten, blieb der von uns angerichtete Schaden in einem Rahmen, den die Natur als ein Ganzes zu verkraften vermochte. Wir waren nicht stark genug, um in erheblichem Ausmaß Versteppung oder Erosion oder Smog oder die Ausrottung einer großen Zahl von Pflanzen- und Tierarten herbeizuführen. Wir lebten in dem Mythos, daß die Naturwelt uns gehöre, um sie nach unserem Bedürfnis oder Gutdünken auszubeuten. All das hat sich nun geändert.

Die nüchterne Weisheit, die viele Fachleute jetzt aus dem Schreien einer verwundeten Natur heraushören, ist die, daß unser Menschengeschlecht zu einer immer größeren Bedrohung des Überlebens des Planeten geworden ist. Unsere gängige Lebensweise, die industrialisierte Prosperität, welche die Nationen der Ersten Welt noch zu steigern wünschen und Nationen der Dritten Welt oft nachzuahmen suchen, bringt unsere Natur zum Erliegen — einem Scharfrichter gleich, der eine Schlinge in der Hand hält.

Wenn wir so weiterfahren wie bis jetzt, werden wir der Natur so schlimme Wunden zufügen, daß sie sich nie mehr erholen wird. Die schlimmste dieser Verwundungen wäre natürlich die durch einen Atomkrieg. Doch selbst wenn es den Nationen gelingt, den Atomkrieg zu verhüten und ihre Riesenbestände an fürchterlichen Waffen zu zerstören, so wirkt doch die Art und Weise, wie wir jetzt uns befördern, uns ernähren, uns kleiden, unsere Häuser bauen und ausstatten und wie wir miteinander verkehren, zusammen, um den Tod der natürlichen Umwelt herbeizuführen. Die Chemikalien, von denen wir uns abhängig gemacht haben, vergiften den Erdboden, doch diese Chemikalien gehören nun einmal zu der Lebensweise, die jetzt von der Erdbevölkerung zumeist gewünscht wird.

Die andere Seite dieser letzten Botschaft, welche die Erde an uns ergehen läßt, ist die, daß wir zu einem globalen Lebensstil übergehen müssen, zu einem einvernehmlichen Zusammenspiel mit der Natur, um Nahrung und Behausung, Geld und Kultur zu gewinnen, zu einem Zusammenspiel, das weniger beeinträchtigend und somit wahrscheinlich einfacher und weniger konsumfreudig ist. Wir müssen der Natur Zeit geben, um sich von einem nahezu jahrhundertelangen unbekümmerten Werk des Angriffs auf sie zu erholen. Wir müssen diesen Systemen die Möglichkeit geben, sich wieder zu erholen, sich von unseren verunreinigenden Stoffen zu reinigen. Andernfalls wird die Natur nur weiterhin dahinwelken und dabei bald unheilbar todkrank werden. Wir haben die Produktion schädlicher Emissionen, wir haben Immissionen, Deponien, Erosionen und dergleichen zu stoppen, und zwar so energisch, daß die Natur wieder genesen kann. Kleinere Änderungen im Lebensstil der industrialisierten Länder werden dazu nicht hinreichen. Die ganze Reihe von Einwirkungen auf die Natur, welche die moderne Industrialisierung und Kommerzialisierung geschaffen haben, muß einer Überprüfung unterzogen werden. Indem wir den Einfluß, den jeder bedeutsame Teil unseres heutigen Lebensstils auf die Naturverschmutzung hat, zum Kriterium nehmen, müssen wir uns dazu entschließen, alles, was für die Lebenskraft der Natur eine ernstliche Bedrohung schafft, zu ändern. Und wir müssen auch an eine allseitige, nicht bloß fragmentarische Änderung in unserer Lebensweise denken, denn un-

sere verschiedenen negativen Einwirkungen haben das ganze System treffende Folgen.

Die Natur besteht aus einer Reihe zusammenhängender Systeme. Daran erinnert allein schon das Wort «Ökologie». Wenn wir daran sind, die Natur zu ermorden, haben wir davon abzulassen und Reformen von einer systematischen Wirksamkeit durchzuführen, die den systematischen Mißbräuchen, die wir verübt haben, gleichkommt. Das ist ein sehr verwickeltes und anspruchsvolles Unternehmen, das viel radikaler ist als das, wozu die meisten politischen Führer gewillt sind. Es erfordert nämlich eine neue Sicht dessen, wie die Menschen inskünftig mit der Natur umgehen und mit ihr zusammenleben müssen. Natürlich führt eine so entscheidende Frage von selbst zu Mythenbildung, und zwar auf schlechte und auf gute Weisen — und das bringt uns zu unserem zweiten Thema.

II. Die Tendenz zu einer Remythologisierung des Lebens

Wenn sie auf die ökologischen Veränderungen blicken, welche die Weisheit des verwundeten Planeten nahelegt, können einfühlsame Beobachter damit beginnen, daß sie nach besseren Modellen des menschlichen Umgangs mit der natürlichen Umwelt suchen. Sie können sich daran erinnern, daß Menschen neuerer oder prähistorischer kleinerer Gesellschaften freundlichere Beziehungen zur Natur gehabt zu haben scheinen. Gewiß haben diese Menschen sich vor der Macht der Natur gefürchtet, dergegenüber sie sich oft hilflos fühlten. Andererseits haben sie aber das Licht ihrer Augen und die Luft, die sie atmeten, die Sonne, die ihnen Wärme spendete, und die Erde, die ihnen Nahrung bot, gepriesen. Mit oder ohne Hang zu Romantik haben Beobachter, die dieser Reflexionslinie folgten, sich gefragt, ob nicht der Grund der ökologischen Krise in dem von der modernen industrialisierten Kultur verursachten Verlust der vertrauten Beziehung zur Natur liege. Die Bauern des Mittelalters fühlten sich an die Zyklen der Erde auf eine Weise gebunden, wie sie die heutige städtische Bevölkerung nicht nachzuvollziehen vermag. Wir brauchen nicht den Weg über alle düsteren Aspekte des Bauernlebens im Mittelalter zu gehen, um uns die Frage zu stellen, ob nicht in der festen Verwurzelung, die eine solche Kultur annahm, Lehren für uns liegen. Die Erde war das

Zuhause des Menschen. Sie war die «Mutter Erde», die Grundlage für das «Vaterland» oder «Mutterland», das die Kultur schuf. Und so viele Menschen älterer, kleinerer Gesellschaften gingen mit den Bäumen und Vögeln, den Tieren und Pflanzen ihres Wohnraumes relativ freundlich um. Selbst wenn sie zu jagen oder zu fischen, Land zu gewinnen und zu bebauen hatten, konnten sie sich zur Ehrfurcht vor ihren Mitgeschöpfen gedrängt fühlen. Die Erde bildete ein lebendiges Ganzes. Die Menschen waren nur eine Spezies unter anderen und nicht unbedingt die wichtigste. Das war das Gefühl, das die Uramerikaner, -inder, -afrikaner, -asiaten und selbst -europäer haben konnten.

Dieses Gefühl war oft und gern mit dem Gespür für das Göttliche gepaart. Die Mysterien des Lebens und Sterbens waren offenkundig genug, stark genug, um die Menschen zu zwingen, sich tief zu fragen, woher sie kämen und wohin sie gingen, warum das Leben manchmal so herrlich und manchmal so grausam sei. Die berühmten Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien deuten auf Menschen hin, die vom Wunder des tierischen und des menschlichen Lebens fasziniert waren. Es war ihnen viel an Fruchtbarkeit, dem Hauptschutz vor dem Vergehen, gelegen. Wenn wir zu Völkern kommen, deren Kulturen uns besser bekannt sind, stellt sich oft heraus, daß Schöpfungsmythen für sie eine Art «Lünse» (= Achsnagel, der das Rad auf der Achse festhält), also etwas dem Zusammenhalt aller Dinge Dienendes bildeten. Wie die Welt entstand, ist das Grundmodell, nach dem sich alle folgenden menschlichen Schöpfungen richten — der Bau eines Dorfes, die Errichtung eines neuen Hauses, die Feier des neuen Jahres. Die mythische Mentalität solcher alter Völker brachte ihnen den Gedanken bei, daß die Welt ein lebendiges Ganzes sei. Die einzelnen Spezies sind mehr gleichen Wesens als voneinander verschieden. Alle Pflanzen und Tiere, selbst alle Felsen und Ströme haben am Wunder des Daseins teil. Alle sind irgendwie lebendig, und alle haben Rechte. Natürlich traten die Menschen diese Rechte oft mit Füßen, so wie sie auch oft andere Stämme niedermetzelten. Doch in dem, was wir den ältesten Schichten der menschlichen Kultur entnehmen können, liegt nahezu konstant ein Gespür dafür, daß die Welt eine ehrfurchtgebietende heilige Stätte ist — eine Stätte, die ehrfürchtig behandelt sein will, weil

sie eine Unzahl wundersamer Mysterien in sich birgt.

Menschen von heute, die das menschliche Bewußtsein umbilden möchten, um es auf die Systeme des Planeten abzustimmen, die nach dem Zeugnis mancher Gegebenheiten heute zusammenzuberechnen drohen, können in verschiedenen Reflexionsgraden irgendeine Version des uralten kosmologischen Mythos übernehmen². Vielleicht ziehen sie Erzählungen greiser amerikanischer Indianer heran oder kombinieren feministische Tendenzen mit einer Mythologie der vorchristlichen europäischen Göttinnen oder gelangen anhand der indischen Gewaltlosigkeit (*ahimsa*) zu einem vedischen Sinn für den sakralen Charakter der Erde zurück.

Die Quellen zu einer Remythologisierung des Lebens sind zahlreich und viele von ihnen recht attraktiv. Unter Einklammerung der Frage, wie die Motoren der Technologie, die sich während der letzten Jahrhunderte entwickelt haben, zu demontieren sind, können Menschen, die von der ökologischen Weisheit überzeugt sind und sich einen radikalen Umbau der menschlichen Kultur vorzustellen wünschen, sich nach älteren Zeiten zurücksehnen, in denen die Heiligkeit des Daseins scheinbar mit Händen zu greifen schien. Sie können die Säkularisierung, die Erschlaffung der menschlichen Wertschätzung der Schöpfungsmysterien verdammten und so die technologische, wenn nicht wissenschaftliche Mentalität, die sie hinter der Säkularisierung am Werk sehen, schlecht machen. Ja, sie können selbst die Kirchen und Synagogen beschuldigen, sie hätten ihre geistigen Grundlagen vergessen: das Staunen über die Großtaten Gottes, der die Welt aus dem Nichts erschaffen und eine vernunftbegabte Spezies ins Leben gerufen hat, die imstande ist, sie wertzuschätzen.

Die Vorteile, die ein christlicher Glaube in einer solchen Bewegung zur Remythologisierung des Lebens wahrscheinlich findet, sind offensichtlich. Wenn neue Bilder, Geschichten, Rituale oder Werturteile den Sinn für das Schöpfungswunder und die Ehrfurcht vor der heiligen Schöpfungsquelle wiederherstellen, so kann das den Brennstoff zu bieten scheinen, um wieder zu einer leidenschaftlichen Wertschätzung des biblischen Gottes zu befeuern. Die Nachteile sind vielleicht ebenso klar. Der herkömmliche christliche Glaube hat dadurch, daß er in der Bibel vorhandene Samenkörner zur Entwicklung

brachte, die Natur irgendwie entmythologisiert, indem er darauf bestand, daß einzig der souveräne Herr, der Schöpfer des Himmels und der Erde, wahrhaft heilig ist und daß der Sakralität der Natur strenge Grenzen gezogen sind. Die biblische Polemik gegen die Gottheiten der Kanaaniter steht als eine typische Warnung da. Wenn sie zu einer eigennützigen Auslegung von Genesis 1,28 hinzukam, brachte sie die Menschen auf den Gedanken, daß die Natur ihnen feindlich oder zumindest ihre Sklavin sei, so daß sie die Naturwelt ganz nach ihrem Belieben nutzen könnten. Dies ist die negative Wirkung der Entmythologisierung der Natur, zu der die christliche Überlieferung sich oft berechtigt und verpflichtet fühlte. Das Evangelium bot den Menschen ein transzendentes Schicksal an, und falls man im kosmologischen Mythos befangen blieb, konnte man dieses Schicksals verlustig gehen. Gott bot nicht nur die Überwindung von Sünde und Tod an, sondern das Aufblühen wahrhaft göttlichen, ewigen Lebens. So konnte die Naturwelt ebenso wie die menschliche Geschichte von bloß begrenzter und vorübergehender Bedeutung erscheinen.

In einer solchen Sicht kann die Remythologisierung des Lebens als Rückschritt erscheinen in eine heidnische Haltung, die von der Tragweite der göttlichen Gnade keine Ahnung hatte. Was in Jesus, dem Christus, zutagegetreten ist, kann einem dermaßen tiefer und wertvoller als irgendetwas in den Naturzyklen Erreichbares vorkommen, daß beides wenig Gemeinsames zu haben scheint. Alles, was auch nur auf den Gedanken bringt, daß sie einander ebenbürtig seien, geschweige denn, daß Naturmythen dem christlichen Mythos überlegen seien, ist für das geistige Wohlergehen der Menschheit von tödlicher Gefahr. So ähnlich sind Theologen, die sich der «ökologischen Weisheit» widersetzen, wenigstens implizit zu denken geneigt.

Wir werden uns für einen Moment mit dem vollen Programm der christlichen Praxis beschäftigen, das zu einer angemessenen Antwort auf die Umweltkrise erfordert ist. Um unsere Überlegungen über die Remythologisierung zu vervollständigen, wollen wir vorderhand auf Keime zu einer Umarbeitung der christlichen Mythologie hinweisen, welche die Remythologisierung des Lebens für den rechtgläubigen Christen vielleicht akzeptabel macht.

Erstens ist es die Schöpfungsgeschichte, die klar stellt, daß alles im Universum von Gott kommt und in den Augen Gottes gut ist. Zweitens macht die christliche Auffassung, daß das ganze Schöpfungswerk im Logos geschehen ist, die Schöpfung zu einer Funktion der trinitarischen Hervorgänge und verbindet sie mit der Christologie. Drittens liegt die Liebe zur Materie sowohl in Gottes ursprünglichem Ja zu ihr als auch in der Inkarnation des Logos. Im Gegensatz zu anderen Mythologien, die in die christliche Kultur eindringen, ist für den rechten Glauben die Materie nicht der Feind des Geistes, nicht der Widersacher Gottes oder der Menschen. Viertens gibt es die Versöhnung von Materie und Geist in der Sakramentalität. Das Gespür dafür, daß Wasser heilig genug ist, um mehr zu sein als Wasser, daß Brot und Wein in ähnlicher Weise über sich hinausdeuten können, beruht auf einem Glauben, daß die Materie ein geeigneter, ja herrlicher Sinnträger ist.

Der Sinn, der in seinen weitesten Reichweiten zu Offenbarung wird, hat Fleisch angenommen und unter uns gewelt. Er hat unsere Leiber und Wohnstätten gesegnet. Somit kann jede menschliche Behausung als Heiligtum, als heilige Stätte erscheinen. Somit kann jedes menschliche Tun — Arbeit, Spiel, Essen, Trinken, Lieben, Trauern — zu einer Bitte um Gottes Hilfe, zu einem Dank für Gottes Güte werden. Wir Menschen dürfen uns der Erde, auf der wir stehen und zu der wir zurückkehren, nicht entfremden, denn diese Erde läßt sich von unserem Leib nicht trennen. Die Geschichte, für die das christliche Evangelium zu sorgen hat, der Mythos, der allezeit, jedoch besonders heute stark vonnöten ist, besagt, daß die göttliche Liebe, die Schöpfungs- und Erlösungsquelle, uns von innen her erwärmt hat. Die Welt ist unser, um sie so zu gebrauchen, wie wir es für richtig ansehen, aber unter einer entscheidenden Bedingung. Die Welt ist unser, um sie zu gebrauchen, wie wir es für richtig ansehen, falls wir in der Weisheit des fleischgewordenen Gotteswortes leben. Dann nämlich werden wir inne, daß alles, was wir haben, gnadenhaft ist, und daß darin, daß wir es besitzen, eine Verantwortung liegt, es zu lieben und zum Gedeihen zu bringen.

III. Die künftige christliche Praxis

Wenn wir erwägen, wie ein im ursprünglichen Sinn verstandener christlicher Mythos die Auf-

gabe leisten kann, auf eine gesunde «ökologische Weisheit» zu achten und der menschlichen Existenz behilflich zu sein, sich in die Systeme der Erde besser zu integrieren, finden wir uns auf folgende Themen hingewiesen: eine erneuerte christliche Wertschätzung der Schöpfung; Anwendung des christlichen Erlösungsgedankens auf die Naturwelt; neue Ehrfurcht vor Gott inmitten der Schöpfungswelt und prophetischer Einsatz zur Verteidigung der natürlichen Umwelt. Besehen wir kurz diese vier Themen:

1. Eine erneuerte christliche Wertschätzung der Schöpfung könnte uns daran erinnern, daß die Schöpfung stets frisch geschieht in einem beständigen Entströmen des Daseins aus dem einzigen, heiligen, göttlichen Seinsquell. Für Gott läßt sich das Erschaffen nicht trennen vom ewigen Sein Gottes als einer Gemeinschaft des Erkennens und Liebens. Meister Eckhart wurde wegen seiner Spekulationen, die er in dieser Richtung anstellte, bestraft, doch sein Gespür war in vielen Hinsichten richtig: Die Schöpfung ruht im endlosen Mysterium des göttlichen Seins selbst. Wenn wir auf die Seen und Steppen blicken, sehen wir Schönheit, die von Ewigkeit her grundgelegt worden ist. Schönheit auch, die Gegenwart der Vollkommenheit ist, welche die göttliche Personengemeinschaft im «tota simul» ihrer ewigen Seligkeit ist und besitzt. Das «Jetzt», das unser Auge blendet und uns den Atem verschlägt, ist ein Angerührtwerden durch den Gott, der immerfort «Jetzt» ist.

Statt irgendwelche Schöpfung, ob die unserer selbst oder die von «niedrigeren» Kreaturen, zu verachten, sollten wir Christen unsere eigenen Variationen über das Wunder schreiben, das Leibniz und Heidegger zur Grundlage der Philosophie gemacht haben: Weshalb gibt es etwas und nicht nichts? Falls es etwas gibt — selbst das schlichte Sein eines bloßen Steins — stehen wir vor etwas, dem das Dasein gewährt ist als pure Gnade und das deshalb für den religiösen Geist ein großes Wunder sein sollte. Je mehr die Christen ihre Wertschätzung des außerordentlichen Charakters der Schöpfung erneuern, desto mehr werden sie die Grundlagen legen zu einer künftigen ökologischen Praxis, wie sie sich für die Welt gehört, die Gott in unsere Hand gegeben hat. Statt den Planeten, auf dem wir leben, als selbstverständlich anzunehmen, sollten unsere liebenden Blicke auf ihn uns frömmen machen, so wie

unsere frommen Werke ihn sicherer und prosperierender machen sollten.

2. Die Christen würden gut daran tun, ihre Auffassungen über die von Christus gewirkte Erlösung auf die Naturwelt anzuwenden. Unter den durch die Sünde verwundeten Nächsten steht unser Planet als ein herausragendes Beispiel da. Und so wie menschliches Leid in einem echt christlichen Herzen tiefes Mitleid weckt im Gedanken daran, daß dieses Leiden mit der Passion Christi in Verbindung steht, so sollten die jetzigen Leiden der Natur Christen zu einem tiefen Mitleid bewegen. Was unter den von unserem geläufigen Lebensstil verursachten Verschmutzungen leidet, ist eine Mitkreatur — ein System von Mitkreaturen. Falls wir diesem System von Mitkreaturen nicht zum Nächsten werden, wird unser Herr uns wohl am Gerichtstag verleugnen.

Um Menschen, die sich um die Sache unglücklicher Tiere annehmen, die unter den Eingriffen menschlicher Wesen in ihre Wohnräume leiden oder unter den Essensgewohnheiten der Menschen oder unter den von Wissenschaftlern vorgenommenen Tierversuchen, um Menschen, welche die Verunstaltung von Naturdenkmälern oder die Verunreinigung von Bächen beklagen, wird sich bald ein großer Kreis von Sympathisanten scharen. Der Trieb, sich wegen der Verwüstungen des Planeten (seines menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Bereichs) zu grämen, ist ein natürlicher Ausfluß des christlichen Instinkts, in allen leidenden Wesen den gekreuzigten Christus zu erblicken. Es gibt kein stärkeres Symbol für die Tiefen, bis zu welchen Gott sich mit unserem geschöpflichen Dasein identifiziert hat, als den Gekreuzigten. So gibt es auch keinen stärkeren Brennpunkt für unsere Hoffnung, daß die göttliche Liebe sich stets stärker als der Tod erweist. Wenn wir die düstere Zukunft eines Planeten, der offenbar in einen nicht wieder zu behebenden ökologischen Ruin getrieben wird, aufhellen, dehnen wir die christliche Hoffnung auf das volle Spektrum der Schöpfung Gottes aus im Vertrauen darauf, daß Gott allen Geschöpfen — Walen und seltenen Vögeln so gut wie verhungernenden Kindern und an Aids Leidenden — verheißt, alles in allem zu sein.

3. Ein weiterer Ansatzpunkt zu einer künftigen christlichen Praxis, die den Herausforderungen entspricht, die Gott durch die Umweltkrise an uns ergehen läßt, ist eine neue Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes in der Schöpfung. Der

christliche Glaube hat mit Recht das Wunderbare der menschlichen Person hervorgehoben, die als ein Abbild Gottes erschaffen ist. Abgesehen von einzelnen außergewöhnlichen Heiligen wie Franz von Assisi war sich der christliche Glaube der göttlichen Gegenwart in der untermenschlichen Kreatur nicht so stark bewußt, wie das hätte der Fall sein können. Andere religiöse Traditionen — Hinduismus und Buddhismus, Taoismus und Schintoismus — hatten für den sakralen Charakter der Schöpfung ein stärkeres Gespür.

Wir Christen würden gut daran tun, auf den inneren Impuls von Geomantik, Astrologie, Verehrung der Buddhanatur und des Tao zu hören. Wir könnten so lernen, besser darauf zu hören, wie Gott in nichtmenschlichen Stimmen spricht. Wir könnten lernen, in kräftigen negativen Tönen zu beten. Es ist eine These des christlichen Glaubens, daß wir nicht wissen, was Gott ist, und daß alles, was wir über Gott sagen, dem, was die Gottheit in sich selbst ist, mehr unähnlich als ähnlich ist. Wenn unsere Herzen sich weiten und wirklich katholisch werden, werden wir vielleicht sehen, daß andere uns im Lobpreis auf die Gottheit, die sich in der Kirschblüte oder in der Fruchtbarkeit der Kuh bekundet, schon lange vorausgegangen sind. Gewiß sollten wir diesen Lobpreis einer kritischen Prüfung unterziehen im Licht der interpersonalen Gemeinschaft, die nach unserem Glauben die göttlichen Personen durch die Gnade Christi hergestellt haben. Aber nichts braucht uns von der Liebe unseres Gottes in Jesus Christus zu trennen, gewiß

nichts in der Schöpfungswelt, die unser Gott zu unserer Verwunderung und zu unserem Gebrauch entfaltet hat.

4. Schließlich stellen die Leiden, die im jetzigen Zustand der Erde zutage treten, eine energische Forderung an die prophetische Verantwortung des Volkes des biblischen Glaubens. Wenn Juden, Christen und Muslime ihre heiligen Texte kennen, können sie alle die jetzigen globalen Zeichen der Zeiten als einen Ruf zur Umkehr, Wiedergutmachung und radikalen Änderung deuten. Die «Armen des Herrn», die jetzt einer Verteidigung bedürfen, sind nicht nur die Witwen und Waisen, die von einer unbekümmert dahinglebenden Wohlstandsgesellschaft im Stich gelassen werden. Es sind auch und gerade die Systeme der Naturwelt, von Wattengebieten bis zu Roggengräsern. Falls nicht Menschen des Glaubens, Menschen, die unirdisch denken und lieben, vortreten, um die stimmlosesten aller Kreaturen Gottes zu verteidigen, wird eine Großzahl dieser Geschöpfe zugrundegehen und damit viel von der Schönheit der Schöpfung. Dies wäre dann eine weitreichende Profanierung von der Art, wie Propheten sie seit unvordenklichen Zeiten mit aller Kraft angeprangert haben. Wenn Christen eine genaue politische Agenda für das einundzwanzigste Jahrhundert wünschen, sollen sie gerade auf die Grundlagen des Lebens selbst achten. Diese Grundlagen zu verteidigen, wird wahrhaft ein gutes Werk sein — etwas, was unweigerlich sowohl die Bilderwelt als auch die Substanz des neuen Jerusalem ins Spiel bringen wird³.

JOHN CARMODY

1939 in Worcester, Ma., USA, geboren. Zum Ph. D. promoviert an der Stanford University. Derzeit Senior Research Fellow an der University of Tulsa, Tulsa, Ok., USA. Veröffentlichungen: Mehr als 40 Bücher, u. a.: *Ecology and Religion* (New York 1983; Übersetzungen ins Spanische und Japanische); *Religion: The Greatest Questions* (New York 1983); deutsch: *Die großen Lebensfragen* (Graz 1984). Anschrift: Dr. John Carmody, University of Tulsa, Faculty of Religion, Tulsa, OK 74104, USA.

¹ Jedes grundlegende Werk über Ökologie bietet eine Fülle von Angaben zu aktuellen Problemen. Vgl. z. B. G. Tyler Miller, *Living in the Environment* (Belmont, Calif. — laufend auf den neuesten Stand gebracht). Vgl. auch die jährlichen Berichte *State of the World*, die im Auftrag des Worldwatch Institute (NY) von Lester R. Brown herausgegeben werden.

² Zum kosmologischen Mythos vgl. Eric Voegelin, *Order and History*, Bd. 1 (Baton Rouge, LA, 1957). Zur religiösen Mythologie vgl. Denise Lardner Carmody/John Carmody, *The Story of World Religions* (Mountain View, Calif., 1988). Ich bin meiner Kollegin Dr. Mary Ann Hinsdale für ihre Information über den Ökofeminismus zu Dank verpflichtet.

³ Zur christlichen Sicht und Praxis vgl. Jürgen Moltmann, *Gott in der Schöpfung* (München 1985); H. Paul Santmire, *The Travail of Nature* (Philadelphia 1985); Charles Burch u. a. (Hgg.), *Liberating Life* (Maryknoll, NY, 1990).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz